

Prof. Dr. A.M. Ritter

Predigt zum Sonntag Exaudi 2004 (Peterskirche Heidelberg)
über **Apostelgeschichte 5, (17-25.) 26-33**

Früher einmal, liebe Gemeinde, gehörten zum allgemeinen Bildungsgut hierzulande auch F. Schillers Balladen; ermutigt durch M. Reich-Ranicki und seine – eindrucksvoll geschriebenen und noch eindrucksvoller (von ihm selbst) gelesenen Memoiren („Mein Leben“) bekenne ich mich dazu, gleich ihm diese Balladen als junger Mensch geliebt und viele von ihnen auswendig gelernt zu haben; darunter „Der Kampf mit dem Drachen“, die beginnt:

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
und einen Ritter, hoch zu Roß
gewahr ich aus dem Menschentroß ...

Von dieser Ballade aber haftet inzwischen im Gedächtnis, nicht nur dem meinen, allenfalls noch der Zweizeiler – als „geflügeltes Wort“: „*Mut zeigt auch der Mameluck, / Gehorsam ist des Christen Schmuck*“; Mamluken hießen jene türkischen Militärsklaven, die man in Ägypten zur Unterstützung (im Kampf z.B. gegen christliche Kreuzritter) und als body guards hochmöglicher muslimischer Herrschaften benötigte; irgendwann hatten sie das Dienen dicke und warfen sich zu Herren auf, mit Erfolg, etwas mehr als zweieinhalb Jahrhunderte lang. Ja: „*Mut zeigt auch der Mameluck ...*“

*

„Mut und Gehorsam“, wie passen und wie verhalten die sich zueinander? Darum geht es – nicht nur in Schillers Ballade, sondern auch – bei unserer Besinnung über „*Gerechtigkeit im Gemeinwesen*“ als dem heutigen Thema in unserer Predigtreihe (wie geschaffen, obwohl daran ursprünglich niemand dachte, zur heutigen Bundespräsidentenwahl in Berlin).

Wir hören dazu als Predigttext – nicht, wie Sie vielleicht erwartet haben, die ersten 7 Verse aus Römer 13 oder einen anderen Bibeltext, in dem man herkömmlich so etwas wie eine „christliche Lehre vom Gemeinwesen“ grundgelegt sieht, sondern einen Abschnitt aus Apostelgeschichte 5. Ich beschränke mich auf die Lesung dreier Verse (27-29):

(27) Da brachten sie (der Tempelhauptmann und seine Dienerschaft, die sich aus Furcht vor Empörung des Volkes hüteten, Gewalt anzuwenden [wie V. 26 lehrt]) **sie** (die Apostel) **herbei und präsentierten sie dem Hohenrat (dem Synhedrium). Und es befragte sie der Hohepriester (28) mit den Worten: „Wir haben euch streng untersagt, unter Nennung**

dieses (Jesus-)Namens zu lehren; doch siehe, ihr habt Jerusalem mit eurer Lehre überschwemmt und wollt über uns das Blut dieses Menschen bringen“. (29) **Darauf erwiderten Petrus und die Apostel und sprachen: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“.**

Dazu als Erklärung zunächst nur so viel: Im vorausgehenden Kapitel (Apg 4, 10) wird berichtet, der Apostel Petrus habe in seiner Predigt – unerachtet des ihm und den anderen Jüngern erteilten Redeverbotes – von Jesus als dem gesprochen, „den ihr gekreuzigt habt“. „Diesen (sich naturgemäß in jeder christlichen Missionspredigt wiederholenden) Vorwurf legt der Hohepriester so aus, als wollten die Christen die göttliche Vergeltung für Jesu Tötung“ (E. Haenchen, Actakommentar z.St.) – zu Unrecht, natürlich.

1.

Die im Mittelpunkt der Perikope stehende Sentenz **Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen** ist, wie manchen von Ihnen bekannt, der Sache nach älter als das Christentum. Fast mit denselben Worten wie Lukas in unserem Text die *Apostel* läßt Plato in seiner „Apologie“ (seiner Verteidigungsrede zugunsten des *Sokrates*) diesen zu seinen Richtern sprechen: „Ich ziehe es vor, dem Gotte zu gehorchen als euch“. Und die Kommentare zur Apostelgeschichte verbuchen weitere – nähere oder entferntere – Parallelen aus griechischen und anderen alten Autoren in großer Zahl.

Als (für einen damaligen Christen noch ungewöhnlich) gebildeter Mann wird Lukas zumindest die Platostelle gekannt und förmlich als Vorbild genommen haben. Ihn interessierte wohl weniger die Neuartigkeit der Forderung (oder gar die Originalität ihrer Formulierung) als die Frage, wie man ihr *genügen* könne, auch wenn man kein Sokrates oder Plato, sondern so ungebildet und zum Zeugnis so ungeschickt ist wie die Fischer und Zöllner, die Jesus zu Aposteln berief!

Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Dies Wort ist in der Kirchengeschichte nicht mehr verstummt. Immer wieder hat es sich in besonderen Lagen vernehmbar gemacht: in der Zeit der Christenverfolgungen im Römischen Reich so gut wie zu Beginn des „Konstantinischen Zeitalters“ mit seinem immer stärker werdenden Anpassungsdruck an die (nun christlich-katholische) allgemeine Wertordnung; in der Reformationszeit wie im „Kirchenkampf“ des „Dritten Reiches“, unter – offen – atheistischen wie unter – vorgeblich – „christlichen“ Regimes der Gegenwart.

Konnte im 19. Jh. noch ein Mann wie der große Heidelberger Theologe Richard Rothe – ganz in unserer Nähe, in der sog. „Universitätskapelle“, ist seine Büste zu besichtigen – die Erwartung hegen, durch zunehmende Verchristlichung der menschlichen Gesellschaft werde

man immer seltener genötigt sein, zum „petrinischen Vorbehalt“ (der *clausula Petri*), eben unserem **Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen**, seine Zuflucht zu nehmen, so hat sich diese Erwartung im 20. Jh. bekanntlich sehr rasch als völlige Illusion erwiesen. Immer mehr hat sich im Gegenteil die Spannung zwischen irdischem Machtstreben und jener „besseren Gerechtigkeit“ Gottes, von welcher Kirche zu künden und an welche Kirche zu erinnern hat, verschärft. Die Anlässe zum Konflikt zwischen Gottes- und Menschengehorsam nahmen zu, je mehr und je unbedenklicher Staat, Wirtschaft und Technik alles Leben ihrem Gesetz zu unterwerfen trachteten.

Geblieden aber sind bis zur Gegenwart auch die Fragen nach Inhalt und Reichweite des Gottesgehorsams. Ja wir sind, scheint es zuweilen, über diese Fragen zerstrittener denn je. Während die einen glauben, spätestens aus den Erfahrungen des schon erwähnten „Kirchenkampfes“ gelernt zu haben, daß Kirche unmöglich „Kirche bleiben“ und ihrer Aufgabe gerecht werden könne, wenn sie sich ausschließlich um die Reinheit ihrer Predigt kümmere, bekämpfen die anderen genau das als „Politisierung“ des Christentums und verlangen (nicht selten unter Androhung des Kirchenaustritts), Kirche müsse ganz und gar tabu sein für jegliche politisch orientierte oder auch nur politisch deutbare Meinungsäußerung.

Es braucht „Mut“, angesichts solcher Sprachverwirrung nicht zu verzagen, es sei denn ein neues pfingstliches „Sprachenwunder“ geschähe unter uns.

2.

Unser Text (in seinem Zusammenhang) enthält, wenn ich recht sehe, drei wichtige Hinweise, die uns Mut machen können:

Erstens bedeutet er uns: Es fängt nicht mit dem „Widerstand“ an, sondern mit dem Glauben! Weil sie *glaubten* und schlechterdings nicht verschweigen konnten, was sie „gehört und gesehen“ hatten (Apg 4, 20), darum leisteten **Petrus und die anderen Apostel** Widerstand. Also haben wir auch zu Beginn dieses Gottesdienstes mit vollem Recht von dem Lied gesungen, das in besonderer Weise passend ist für den Sonntag *Exaudi* („Herr, höre meine Stimme“): „Nun bitten wir den Heiligen Geist *um den rechten Glauben allermeist*“. Um den *Glauben ... allermeist*. Denn das ist die Basis alles Seins in der Kirche: der persönliche Glaube, die persönliche Gewißheit, das persönliche „Stehen“ in der Gemeinschaft Jesu Christi. Eine Gemeinde, die an geistlicher Auszehrung leidet, *weil* sie im Glauben, im Gebet, Gott nicht an sich handeln läßt, wird auch lediglich ein getreues Spiegelbild der Leidenschaften und politisch-sozialen Gegensätze einer Gesellschaft und somit, selbst unter „politischem“ Betracht, unerheblich sein. – *Erstens* also: es fängt nicht mit dem „Widerstand“, sondern mit dem Glauben an!

Zweitens: Glaube an Jesus ist allerdings ein Glaube, der Beine macht. Christus bleibt – und läßt *uns* – allein, wenn wir uns von ihm nicht (wie **Petrus und die anderen Jünger**) aus den geöffneten Gefängnissen hinausführen lassen (Apg 5, 19), dorthin, wohin Er unterwegs ist „im heiligen Geist“, wo das „geknickte Rohr“ zu „zerbrechen“ und der „glimmende Docht“ zu „verlöschen“ droht (vgl. Jes 42, 3; Mt 12, 20). Bei ihm bleiben, das heißt nun in der Tat: Wahrnehmen, was „geknickt“ und am Verglimmen ist; wahrnehmen und annehmen; sich einlassen; sich identifizieren; *mitleiden; durchhalten ... Zweitens:* der Glaube an Jesus ist ein Glaube, der Beine macht.

Drittens: Ich kenne, bis auf die Gegenwart, im Grunde keinen, der dem **Man soll Gott mehr gehorchen als den Menschen** eine größere Weite der Anwendung gegeben hätte als – M. Luther (Sie haben es sicher schon kommen sehen!). Luther sah dadurch nicht nur Predigt und Lehre, sondern jedes Gottesgebot geschirmt und der Nötigung zu jedem Unrecht, und sei es auch nur zu schweigender Hinnahme von Unrecht, gewehrt. Luther hat aber auch treffend beobachtet, daß hier „Mut“ und „Gehorsam“ derart ins Verhältnis gebracht sind, daß der „Mut“, wie er aus der Gottesbindung erwächst, den „Gehorsam“ gegenüber Menschen wohl eingrenzt, ihm wohl Schranken setzt, aber ihn nicht einfach aufhebt. Es heißt ja eben nicht: „Man soll den Menschen gar nicht mehr, sondern **Man soll Gott mehr gehorchen als den Menschen**. Also wäre es auch verkehrt, gegen Schiller und die ganze Denktradition, deren Sprachrohr er lediglich ist, zu sagen: „Ungehorsam ist des Christen Schmuck“, Ungehorsam die erste Christenpflicht. Freilich: Was heißt „Gehorsam gegenüber Menschen“ unter den Bedingungen einer demokratischen Gesellschaft? Das war, jedenfalls unter deutschen Protestanten, bis weit in die Nachkriegszeit hinein ein weithin ungelöstes Problem. Ob es heute völlig ausgestanden ist? Durch Gottesgehorsam begrenzter Menschengehorsam, das scheint mir heute zu bedeuten: Mutiger, kritischer, gelassener Respekt vor dem Souverän, dem Volk! Wie oft aber führt unter uns, nicht nur an den Stammtischen, mehr oder weniger unverhohlene Verachtung der „Masse“ das Wort, so uns diese ihre Gefolgschaft versagt und eine andere Richtung einschlägt, als wir für richtig halten!

3.

Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Das verstehe ich, über Luther hinausgehend, als dringliche Mahnung, unbeirrbar und in Treue festzuhalten am jüdisch-christlichen, *monotheistischen* Erbe gegenüber und angesichts aller möglicher Varianten „neuheidnischer Religion“, z.B. der Religion des „heiligen Marktes“, welcher – global – alle Lebensbereiche dem ökonomischen Prinzip zu unterwerfen droht. „Rich is beautiful“ – von Moskau bis Nizza. Solidarstrukturen zerbrechen allenthalben; die Zahl jener, die an der Armutsgrenze leben, steigt auch im „reichen Westen“, wie wir nur zu gut wissen. Gibt es noch

eine Welt jenseits der Machbarkeit, jenseits des Ökonomismus? Oder leidet, wer so fragt, lediglich unter der Angst vor der Freiheit, die nun grenzenlos ist? Was ich als (Neu-)Heidentum *vor allem, aber längst nicht mehr nur* der westlichen Gesellschaften bezeichnen möchte, ist konkret die globale „*Etablierung des Marktes als Religion*“, wie sie schon Walter Benjamin, der auf der Flucht vor den Nazis in den Pyrenäen, viel zu früh, umgekommene, vielleicht tiefstinnigste Repräsentant der „Frankfurter (Soziologen-)Schule“, als Gefahr beschworen hat. Er nannte ohne Umschweife den Kapitalismus die neue Religion, weil er nicht nur Orientierung und Sinnstiftung beansprucht, *sondern auch die latente Gewaltbereitschaft der traditionellen Religionen in sich aufgesogen hat.*

In Treue am jüdisch-christlichen *Monotheismus* Festhalten aber setzt voraus: ein vertieftes Wissen über den Monotheismus, als „Eingedenken“ *des Gottes*, der Gerechtigkeit für alle Menschen und Befreiung von den Götzen der Gewalt – und so wohl auch von den Götzen des Marktes – gebietet und schenken will. Hier ist – über das schöne, von mir sehr geliebte Wort „Eingedenken“ hinaus – viel von der jüdischen Tradition zu lernen, die in fortschreitender Reinigung ihres Gottesverständnisses und -glaubens von archaischen Gewaltbezügen (Opfern) hin zu einer Verbindung von Glauben und Wissen als „Eingedenken des Leidens“ gelangte. Leidvolles Wissen als neuer Typus von Religion, gekennzeichnet durch Distanznahme zum Bestehenden, den Protest gegen das Elend, die Unterbrechung des „Immer-so-weiter-Gehens“, und das alles im Namen des *einen* Gottes, JHWHs, der „in“ und „durch Christus“ auch unser Gott ist. **Man soll diesem Gott, diesem Einen, mehr gehorchen als den Menschen**, um der Menschen willen!

4.

Von **Petrus und den Aposteln** wird in unserem Text aus Apostelgeschichte 5 berichtet, daß sie der Pfingstgeist mit Glaubensmut erfüllte und zum Zeugnis drängte, wo ihnen Menschen Schweigen geboten. Mir ist zum Schluß dies **und** so wichtig und der Unterstreichung wert. Der Glaube soll nicht, muß nicht zwangsläufig in der Vereinzelung, geschweige denn in der Verachtung der „Masse“ enden. Unter den Gaben, die der Geist schenkt, nennt das Glaubensbekenntnis an erster Stelle – aus gutem Grunde – die Kirche. Christus, im Geist gegenwärtig: das heißt ja (nach Joh 11, 52): „die „zerstreuten Kinder Gottes“ kommen zusammen!

„Fürchte dich“ darum „nicht, du kleine Herde, denn es ist meines Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben“ (Lk 12, 32). – „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18, 20). – Gottes Stadt steht fest gegründet.

Kanzelgruß. - Amen